



Rotpunktverlag.

**ANDRÉ GORZ**

**KRITIK DER  
ÖKONOMISCHEN  
VERNUNFT**

**SINNFragen AM ENDE  
DER ARBEITSGESELLSCHAFT**

# Inhalt

<b>Nachhaltigkeit und Freiheit – Vorwort von Otto Kallscheuer</b>	<b>11</b>
<b>Einleitung</b>	<b>25</b>
<b>Erster Teil: Metamorphosen der Arbeit</b>	<b>39</b>
1. Die Erfindung der Arbeit	39
2. Die marxische Arbeitsutopie	55
3. Die funktionale Integration oder die Spaltung von Arbeit und Leben	64
4. Von der funktionalen Integration zur sozialen Desintegration	75
5. Das Ende des Arbeitshumanismus	95
6. Der Arbeitsideologie letztes Gewand	110
7. Letzte Gestalten der Arbeit: FRAGEN NACH DEM SINN (I)	124
8. Perspektiven der Emanzipation jenseits des Marxismus: FRAGEN NACH DEM SINN (II)	151
<b>Zweiter Teil: Kritik der ökonomischen Vernunft</b>	<b>171</b>
1. Vom »Genug« zum »Je mehr, desto besser«	173
2. Markt und Gesellschaft, Kapitalismus und Sozialismus	201
3. Grenzen der ökonomischen Rationalität: FRAGEN NACH DEM SINN (III)	211
A Die Erwerbstätigkeiten	217
1. Arbeit im ökonomischen Sinne als Emanzipation	217
2. Die Dienstbotenarbeit	220
3. Funktionen, Pflege- und Hilfstätigkeiten	222
4. Die Prostitution	228
5. Mutterschaft, Mutterfunktion, Leihmütter	233
B Die Tätigkeiten ohne Erwerbszweck	238
1. Die Eigenarbeit	239
2. Die autonomen Tätigkeiten	257
4. Grenzen der Soziologie und Grenzen der Sozialisation: Zwischenbetrachtung zum Begriff der »Lebenswelt«	265

<b>Dritter Teil:</b>	
<b>Vorschläge und Perspektiven: Fragen nach dem Sinn IV</b>	<b>277</b>
Die Verkürzung der Arbeitszeit: Konfliktgegenstände und Politikalternativen	289
1. Die Strategie der Orientierungsdaten	289
2. Weniger, besser, anders	292
3. Zeitsouveränität	295
4. Mit oder ohne Lohnausgleich?	303
5. Recht auf Einkommen, Recht auf Arbeit	309
5.1 Garantiertes Einkommen – aus rechter Sicht	318
5.2 Garantiertes Einkommen – aus linker Sicht	319
<b>Anhang: Krise der Arbeitsgesellschaft – Zukunft der Arbeiterbewegung?</b>	<b>327</b>
<b>1. Die Krise der Arbeit</b>	<b>327</b>
1.1 Die Arbeitsideologie	327
1.2 Die Krise der Arbeitsethik	328
1.3 Die neokonservative Leistungsideologie	329
1.4 Weniger arbeiten, damit alle arbeiten	329
1.5 Die Formen der Arbeit	330
1.6 Das Ende der Utopie	333
<b>2. Krise der Arbeit – Krise der Gesellschaft</b>	<b>334</b>
2.1 Dem Wandel einen Sinn geben: die Befreiung der Zeit	334
2.2 Das Leben wieder selbst gestalten	335
2.3 Bald 50 Prozent Randarbeitnehmer	336
2.4 Die neuen Dienstboten	337
2.5 Die Gefahren des gewerkschaftlichen Neo-Korporatismus	338
<b>3. Weniger arbeiten, damit alle arbeiten</b>	<b>340</b>
3.1 Auf dem Weg zu 1000 Arbeitsstunden pro Jahr	340
3.2 Neue Werte, neue Aufgaben	341
3.3 Weniger arbeiten, besser leben	349
<b>4. Ein von der Arbeitsmenge abgekoppeltes Einkommen</b>	<b>354</b>
4.1 In der sozialdemokratischen Logik	355
4.2 In der liberalen Logik	357
4.3 In gewerkschaftlicher Logik	358
4.4 Flankierende Politiken	360
<b>5. Zum Abschluss</b>	<b>365</b>
<b>Anmerkungen</b>	<b>367</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>399</b>

# Einleitung

Nicht mit der Krise der Moderne haben wir es zu tun, sondern mit der Notwendigkeit, die Voraussetzungen zu modernisieren, auf die sich die Moderne gründet. Die gegenwärtige Krise ist keine Krise der Vernunft, sondern die Krise der nunmehr sichtbar irrationalen Triebkräfte der bisherigen Form von Rationalisierung.

Die gegenwärtige Krise bedeutet nicht die Sackgasse des Prozesses der Moderne, die Notwendigkeit einer Kehrtwende; sie zeigt vielmehr für die Modernisierung die Notwendigkeit an, *sich selbst zu modernisieren*, sich reflexiv in das eigene Aktionsfeld einzubeziehen: *die Rationalisierung selbst zu rationalisieren*.<sup>1</sup>

Definiert man nämlich die Modernisierung als eine kulturelle Ausdifferenzierung der Lebenssphären und eine Entzauberung der diesen Sphären entsprechenden Tätigkeiten, dann ist ihre Aufgabe noch längst nicht abgeschlossen. So, wie er sich bis heute vollzogen hat, brachte der Modernisierungsprozess seine eigenen Mythen hervor und unterhielt ein neues Credo, das der argumentativen Prüfung und der rationalen Kritik entzogen blieb. Die damit der Rationalisierung gezogenen Grenzen sind unhaltbar geworden. Was die »Postmodernen« für das Ende der Moderne und die Krise der Vernunft halten, ist in Wirklichkeit die Krise der vernunftwidrigen, quasi-religiösen Inhalte, auf die eine selektive und einseitige Rationalisierung aufbaute: der Industrialismus als Träger einer Weltanschauung und Zukunftsvision, die nicht länger aufrechterhalten werden kann.

Solange wir uns von dieser Vision nicht befreit haben, werden wir uns weiterhin fröstelnd im Kreise rückwärtsgewandter Nostalgie und privater Belange drehen – ohne in der Lage zu sein, die Umwälzungen der Moderne, die unsere vormaligen Glaubensgewissheiten zerstört haben, sinnhaft zu prägen.

Mit diesen Bemerkungen will ich nicht unterstellen, der Rationalisierungsprozess könne oder solle sich gar unendlich weiter ausbreiten, um sich schließlich auch all jene Bereiche einzuverleiben, die ihm heute scheinbar noch entzogen sind. Ich werde vielmehr zeigen, dass es ontologische, existenzielle Grenzen der Rationalisierung gibt und dass diese Grenzen nur von vernunftwidrigen Pseudo-Rationalisierungen übertreten werden können, in denen sich die Rationalisierung in ihr Gegenteil verkehrt.

In der Eingrenzung der Sphäre dessen, was rationalisierbar ist, liegt eines der Hauptziele dieses Buches. Als Ausgangspunkt werde ich einen Text kommentieren, der uns – unfreiwillig – die Krise der ökonomischen Rationalität wie mit Händen greifen lässt, jener Sonderform einer Rationalität, die um die Enge ihrer Grenzen nicht weiß. Daran anschließend will ich die ideologischen und ethischen Voraussetzungen untersuchen, die die Ausweitung der ökonomischen Vernunft über ihr praktisches Anwendungsfeld hinaus ermöglicht haben.

In einem für die herrschende ökonomische Denkweise typischen Artikel schreibt Lionel Stoleru<sup>2</sup>: »Eine Welle technologischen Fortschritts macht eine ganze Reihe von Arbeiten überflüssig und vernichtet massenhaft Arbeitsplätze, ohne gleichzeitig anderswo ebensoviel neue zu schaffen ... (Sie) wird es ermöglichen, mit weniger menschlichem Arbeitsaufwand mehr und besser zu produzieren: Die Einsparungen an Produktionskosten und notwendiger Arbeitszeit werden die Kaufkraft erhöhen und *in anderen Bereichen der*

*Volkswirtschaft (und sei es auch nur im Freizeitbereich) neue Betätigungsfelder schaffen.*<sup>3</sup>

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen kommt Stoleru auf diesen letzten Punkt noch einmal zurück. Er präzisiert, dass diese neuen Tätigkeiten *bezahlte* Tätigkeiten, also *Arbeitsplätze* darstellen, wenngleich sie nicht eigentlich »Arbeit« im herkömmlichen Verständnis sind: »Die Ersetzung menschlicher Arbeit durch Roboter und Informatik (...) macht es möglich, mit einer gleich bleibenden Lohnsumme einen weitaus höheren Wert zu schöpfen als früher. (...) Dieser zusätzliche Wert steht dann zur Verfügung zur *Bezahlung derjenigen, die ihren Arbeitsplatz verloren haben*. Die Arbeitslosigkeit ist damit eher eine Verlagerung von Tätigkeiten als eine Vernichtung von Beschäftigung.«

Dieser scheinbar rein ökonomisch argumentierende Text ist für uns von Interesse aufgrund der Vielfalt der expliziten wie impliziten Bedeutungen, die sich in ihm überlagern. Zuallererst: Stoleru leugnet – im Gegensatz zu den meisten Ideologen des Unternehmerlagers und politischen Führern – nicht, dass der gegenwärtige technische Wandel *auf gesamtgesellschaftlicher Ebene* und nicht nur auf einzelbetrieblicher Ebene Arbeitszeit einspart: Er macht es möglich, mit weniger Arbeitsstunden und mit weniger Kapital mehr und besser zu produzieren; er erlaubt es, sowohl die Lohnkosten als auch die Kapitalkosten pro Produkteinheit zu senken.<sup>4</sup> Die Informatisierung und Robotisierung haben also eine ökonomische Rationalität. Diese definiert sich durch das Bestreben, (Kosten) *einzusparen*<sup>5</sup>, das heißt: die Produktionsfaktoren auf möglichst effektive Weise einzusetzen. Wir müssen später auf diesen Typus von Rationalität noch zurückkommen, um seine Natur genauer zu erfassen. Hier mag die Feststellung ausreichen, dass eine Rationalität, deren Ziel im sparsamen Einsatz der »Faktoren« liegt, diesen Einsatz *messbar, berechenbar, vorhersehbar* machen muss. Was auch immer

die Natur der Produktionsfaktoren sei – die ökonomische Rationalität erfordert, dass sie in einer gemeinsamen Maßeinheit ausgedrückt werden können. Diese Maßeinheit bilden die »Kosten« je Produkteinheit – Kosten, die ihrerseits eine Funktion der Arbeitszeit (der Anzahl der Arbeitsstunden) darstellen, die im Produkt und den zu seiner Produktion notwendigen Arbeitsmitteln (grob gesagt: dem Kapital als akkumulierter Arbeit) enthalten sind.

Vom Standpunkt der ökonomischen Rationalität aus ist nun die Arbeitszeit, die gesamtgesellschaftlich durch die wachsende Effektivität der eingesetzten Arbeitsmittel eingespart wird, Arbeitszeit, die für eine zusätzliche Reichtumsproduktion zur Verfügung steht. Genau das schlägt Stoleru uns vor – und zwar mit ziemlichem Nachdruck, da er zweimal darauf zurückkommt: Die eingesparte Arbeitszeit – schreibt er – ermögliche es, »diejenigen, die ihren Arbeitsplatz verloren haben«, dadurch zu unterhalten, dass man sie entweder in einem anderen Wirtschaftsbereich beschäftigt oder aber jetzt Tätigkeiten bezahlt, die bisher weder bezahlt noch als Bestandteil der Volkswirtschaft betrachtet wurden. Sie erlaube es, »in anderen Bereichen der Volkswirtschaft« neue Arbeitsplätze zu schaffen, und Stoleru präzisiert: »sei es auch nur im Freizeitbereich«.

Implizit wird damit ein Modell der Ökonomie ins Auge gefasst, die sich unaufhörlich neue Tätigkeitsfelder einverleibt, und zwar in dem Maße, wie in dem bisher von ihr besetzten Feld Arbeitszeit freigesetzt wird. Freilich wird diese Ausweitung des Feldes der Ökonomie gemäß der ihr eigenen Rationalität zu neuen Zeiteinsparungen (*économies du temps*) führen. Verökonomisierung – das heißt: der Einschluss von Bereichen in das ökonomische Feld, die bisher noch aus ihm ausgeschlossen waren – bedeutet, dass auch die ökonomische Rationalisierung und die von ihr hervorgebrachten Zeiterparnisse immer mehr an Terrain gewinnen und damit wachsende Quantitäten verfügbarer Zeit freisetzen werden.

Man kann dies gut an den allenthalben zur Gewährleistung eines »neuen Wachstums« vorgeschlagenen Richtlinien sehen: Einerseits betreffen sie die Computerisierung und Robotisierung von Haushaltstätigkeiten (»teleshopping«, durch Computer programmierbare automatische Küche, Haushaltselektronik und so weiter), andererseits wird eine wenigstens teilweise Industrialisierung und Informatisierung von Dienstleistungen angestrebt (Gaststätten, Reinigung, Körperpflege, Bildungsprogramme, Kinderpflege und so weiter). Die ökonomische Rationalisierung soll damit in die »Reproduktionsphäre« eindringen, in der bisher noch die unbezahlte, unberechnete, ja nicht einmal gemessene Hausarbeit vorherrschte. Das explizite Ziel dieser vorgeschlagenen Innovationen liegt im Zeitgewinn – vor allem in der Befreiung der Frauen oder der Haushalte von den im Hause anfallenden Aufgaben.

Die Behauptung, dadurch würden »Arbeitsplätze geschaffen«, ist nun allerdings eine paradoxe Art und Weise, dem skizzierten Trend eben die ökonomische Rationalität zu bestreiten, die andererseits zu seiner Rechtfertigung herhalten muss. Schließlich liegt der Zweck von Fast Food, Haushaltsrobotern und -computern, Expressreinigungen und -frisiersalons nicht darin, *Arbeit zu schaffen*, sondern sie einzusparen. Wenngleich diese industrialisierten Dienstleistungen sehr wohl bezahlte Arbeit erfordern – mit anderen Worten Arbeitsplätze –, so ist doch das Quantum der hier bezahlten Arbeit weitaus geringer als das Quantum der durch sie im Haushalt eingesparten Arbeit. Wäre es anders, so wären diese Produkte und Dienstleistungen ökonomisch unerschwinglich und für die große Bevölkerungsmehrheit völlig uninteressant: Um eine Stunde verfügbarer Zeit zu gewinnen, müsste der durchschnittliche Lohnabhängige dann ja den Lohn einer Arbeitsstunde (oder mehr) ausgeben; er müsste also mindestens eine zusätzliche Stunde arbeiten, um sich eine zusätzliche Stunde befreiter Zeit verschaffen zu können; für alle im Bereich der



Hausarbeit gewonnene Zeit müsste in Fabrik, Büro und so weiter ebensoviel (oder mehr) gearbeitet werden. Nun besteht der Gebrauchswert dieser Haushaltseinrichtungen und industrialisierten Dienstleistungen im Gegenteil genau im *Nettogewinn* an Zeit, den sie verschaffen; und ihr Tauschwert hängt an ihrer höheren stündlichen Produktivität: Um die zur Bezahlung dieser Produkte oder Dienstleistungen erforderliche Summe zu verdienen, verbringt der Benutzer sehr viel weniger Arbeitszeit, als er aufbringen müsste, um diese Dienstleistungen selbst zu vollbringen. Es handelt sich in der Tat um eine Freisetzung von Zeit auf gesamtgesellschaftlicher Ebene.

Die Frage ist nun, welchen Sinn und welche Inhalte man dieser freigesetzten Zeit geben will. Die ökonomische Vernunft ist von Grund auf unfähig, diese Frage zu beantworten. Die Überlegung, die Stoleru anstellt, diese freie Zeit mit Tätigkeiten »aus anderen Wirtschaftsbereichen, und sei es im Freizeitsektor« auszufüllen, vergisst folgendes: Wenn die Zeitgewinne innerhalb der klassischen ökonomischen Aktivitäten dazu verwandt werden, Aktivitäten zu ökonomisieren, die bisher aus dem Felde der Ökonomie ausgeschlossen waren, so werden weitere Zeitgewinne die unweigerliche Folge dieser Verlagerung sein. Die durch Arbeitszeiteinsparungen möglich gewordene Ausweitung des Feldes der ökonomischen Rationalität führt zu Zeiteinsparungen bei den Tätigkeiten, die bisher nicht als Arbeit gezählt wurden. Die »technologischen Fortschritte« werfen somit unweigerlich die Frage nach dem Inhalt und Sinn der verfügbaren Zeit auf, besser noch: die Frage nach dem Charakter einer Zivilisation und einer Gesellschaft, in der die verfügbare Zeit bei Weitem die Arbeitszeit übersteigt – und damit einer Zivilisation und einer Gesellschaft, in der die ökonomische Rationalität aufhört, die Zeit aller zu beherrschen.

Die Freizeitaktivitäten dem ökonomischen Feld zuzuschlagen und anzunehmen, ihre Ausweitung werde neue ökonomische Akti-

vitäten hervorbringen, ist eine auf den ersten Blick paradoxe Art und Weise, dieser Frage auszuweichen. Freizeitbeschäftigungen haben nämlich eine im Vergleich zu ökonomischen Tätigkeiten entgegengesetzte Rationalität: Sie produzieren keine verfügbare Zeit, sondern konsumieren sie; ihr Ziel besteht nicht darin, Zeit zu gewinnen, sondern Zeit zu verausgaben. Ihre Zeit ist die des Festes, der Verschwendung, der zweckfreien Tätigkeit, die kein anderes Ziel außer ihr selbst hat. Kurz gesagt: Diese Zeit ist zu nichts nütze, ist Mittel zu keinem äußeren Zweck. Daher lassen sich die Kategorien der instrumentellen Vernunft (Effektivität, Nutzen, Leistungsfähigkeit) auf die Freizeit nicht anwenden – oder doch nur, um sie zu pervertieren.

Die Behauptung Stolerus, die Freisetzung von Zeit werde neue bezahlte Tätigkeiten hervorbringen, das heißt erfordern, ist allerdings nicht völlig absurd – unter der Voraussetzung jedenfalls, die Gesellschaft nicht als eine Einheit anzusehen, sondern als ökonomischen Dualismus. Und genau dies tut auch die Mehrzahl der Autoren. Nach ihrer Auffassung wird sich die Gesellschaft unaufhörlich und unausweichlich weiter spalten, wobei die Ursache dieser Spaltung in den zukünftig (sich aber bereits heute abzeichnenden) äußerst ungleich verteilten Arbeitszeiteinsparungen liegt: *Die einen*, mehr und mehr an der Zahl, werden in Zukunft beständig aus dem Bereich der ökonomischen Aktivitäten vertrieben werden oder sich doch nur in ihren Randbereichen halten können. *Andere* hingegen werden weiterhin ebensoviel arbeiten wie heute – oder sogar noch mehr – und werden aufgrund ihrer Leistungen oder ihrer Fähigkeiten über wachsende ökonomische Macht verfügen.

Diese professionelle Elite wird es ablehnen, einen Teil ihrer Arbeit und der mit ihrem Arbeitsplatz verbundenen Vorrechte und Machtpositionen abzugeben. Sie kann daher ihre eigene Freizeit nur dadurch vergrößern, dass sie *Dritte* anstellt, um ihr verfügbare Zeit

zu verschaffen. Sie wird darum von dieser dritten Personengruppe die Erledigung all jener Dienstleistungen verlangen, die ein jeder – unabhängig von seiner beruflichen Qualifikation – erbringen kann: vor allem die gesamte sogenannte »Reproduktionsarbeit«. Und sie wird solche zeitersparenden Dienstleistungen und Ausrüstungen *auch dann* kaufen, wenn diese *mehr Zeit zu ihrer Produktion erfordern, als sie einem durchschnittlichen Verbraucher ersparen*. Sie wird somit Aktivitäten entwickeln, die auf gesamtgesellschaftlicher Ebene keine ökonomische Rationalität besitzen; denn sie erfordern von denen, die sie ausführen, mehr Arbeitszeit, als sie denen einsparen, die in ihren Genuss kommen. Diese Aktivitäten entsprechen damit nur dem Sonderinteresse jener professionellen Elite, die in der Lage ist, Zeit zu einem sehr viel niedrigeren Preis zu kaufen als zu dem, für den sie ihre eigene Arbeitszeit verkaufen kann. Diese Aktivitäten sind nichts anderes als *Dienstboten-Tätigkeiten*, welches auch immer ihr sonstiger Status und die Form ihrer Entlohnung sein mag.

Die Spaltung der Gesellschaft in ökonomisch hyperaktive Klassen einerseits und eine aus der ökonomischen Sphäre ausgeschlossene oder an ihren Rand gedrängte Masse andererseits macht also die Entwicklung eines Subsystems möglich: In diesem Subsystem kauft die ökonomische Elite Freizeit, indem sie – für einen billigen Preis – zum eigenen Privatvorteil an ihrer Stelle Dritte arbeiten lässt. Die Arbeit der persönlichen Bediener und der persönliche Dienstleistungen liefernden Firmen schafft für diese Elite freie Zeit und Annehmlichkeiten; die Freizeitbedürfnisse der ökonomischen Eliten verschaffen einem Teil der aus der ökonomischen Sphäre ausgestoßenen Massen Arbeitsplätze – allerdings zumeist prekäre und zu Billigstlöhnen.

Diese Spaltung der Gesellschaft wird von Stoleru nicht erwähnt, aber Edmond Maire – Vorsitzender der zweitgrößten französischen

Gewerkschaft CFTD – gibt sie in folgender Analyse zu, um sogleich flüchtig darüber hinwegzugehen: »Wir werden – schreibt Maire – immer weniger Industrieprodukte kaufen: nicht weniger an Anzahl, sondern an Wert; denn mit der Automatisierung wird der Preis der meisten dieser Güter sinken. Die dadurch freigewordene und die aus dem zukünftigen Wachstum resultierende Kaufkraft wird es ermöglichen, die Expansion der sogenannten Nachbarschaftsdienstleistungen zu finanzieren ... Schon heute gibt es dafür eine verfügbare Kaufkraft bei gewissen Benutzergruppen.«<sup>6</sup> In dieser Analyse hängt alles vom folgenden Nicht-Gesagten ab: Die Automatisierung ermöglicht Preissenkungen, *weil sie die Lohnkosten reduziert*, mit anderen Worten die Beschäftigtenanzahl. Diejenigen, die aufgrund dieser Preissenkungen über eine zusätzliche Kaufkraft verfügen, werden nun natürlich nicht die aus der Produktion verdrängten oder ausgeschlossenen Arbeiter sein, sondern diejenigen, die einen festen und gutbezahlten Arbeitsplatz behalten. *Nur Letztere* werden sich also warenförmige Nachbarschaftsdienste leisten können, von deren Entwicklung Edmond Maire »Millionen von Arbeitsplätzen« erwartet. Die auf diesen Arbeitsplätzen arbeitenden Lohnabhängigen werden damit direkt oder indirekt den privilegierten Schichten zu Diensten sein, die von der Automatisierung profitieren.

Die ungleichmäßige Arbeitsverteilung innerhalb der ökonomischen Sphäre und die ungleiche Verteilung der durch die technische Innovation frei werdenden Zeit werden also zu einem Zustand führen, in dem sich die einen einen Zuwachs an freier Zeit von anderen kaufen können, wobei diesen anderen nichts anderes übrigbleibt, als sich in den Dienst Ersterer zu stellen. Diese Schichtung der Gesellschaft ist keine Klassenschichtung im Sinn der herkömmlichen marxistischen Analysen: Im Unterschied zu ihr reflektiert sie nicht mehr die immanenten Funktionsgesetze eines ökonomischen Systems, dessen unpersönliche Imperative sich auch den Verwaltern

des Kapitals aufherrschen, den Managern der Unternehmen ebenso wie den Lohnarbeitern; für zumindest einen Teil derjenigen, die persönliche Dienste leisten, handelt es sich jetzt vielmehr um eine Unterwerfung und eine persönliche Abhängigkeit gegenüber denjenigen, die sich bedienen lassen. Was hier stattfindet, ist *die Wiedergeburt einer Dienstbotenklasse*, die die Industrialisierung nach dem Zweiten Weltkrieg abgeschafft hatte.

Konservative Regierungen und sogar Gewerkschaften legitimieren und fördern diese gewaltige soziale Regression unter dem Vorwand, sie werde die »Schaffung von Arbeitsplätzen« ermöglichen; es wird sogar gesagt, die Bediener vermehrten die Zeit, die ihre Herrschaften den ökonomisch hochproduktiven Tätigkeiten widmen können. Als ob nicht diejenigen, die Dienstbotenjobs ausführen müssen, in Wirklichkeit ihrerseits ebenso zu produktiver und kreativer Arbeit fähig wären! – Als ob die, die sich bedienen lassen, den ganzen Tag über unersetzlich schöpferisch und produktiv wären! – Als ob das nicht gerade das selbstherrliche Bild wäre, das sich die hohen Herren von ihrer eigenen Funktion und ihren Rechten machen, wenn sie die Chancen auf ökonomische Eingliederung und soziale Integration jenen jungen Leuten versperren, die den Spitzenverdienern ihre heißen Croissants, ihre Tageszeitung und ihre Pizza frei Haus liefern müssen! – Als ob schließlich die Ausdifferenzierung der ökonomischen Aufgaben einen derartigen Grad an Spezialisierung verlangte, dass sich die Gesellschaft unweigerlich aufgliedern muss: in eine ausführende Masse einerseits und eine unersetzliche und überarbeitete Klasse von Entscheidungsträgern und technischen Spezialisten andererseits, die zur Erfüllung ihrer Aufgaben einen ganzen Schwarm ihnen persönlich dienstbarer Geister benötigen!

Sicher, die Existenz einer Dienstbotenklasse ist heutzutage weniger offensichtlich als zu Zeiten, in denen die begüterten Klassen

eine zahlreiche Dienerschaft im Hause unterhielten, die etwa nach den britischen Volkszählungsstatistiken zwischen 1851 und 1911 (unter der Rubrik »Haus- und Dienstpersonal«) 14 Prozent aller Erwerbspersonen ausmachte. Das liegt daran, dass heute die persönlichen Dienstleistungen in hohem Maße vergesellschaftet und industrialisiert sind: Die Mehrzahl der Bediensteten wird von Dienstleistungsunternehmen beschäftigt, die die von ihnen ausgebeutete (prekäre, teilzeitbeschäftigte, ad hoc-vergütete) Arbeitskraft an Dritte weitervermieten. Das aber ändert nichts an der Tatsache, dass es sich hier um Dienstbotenarbeit handelt: das heißt eine Arbeit, die die Spitzenverdiener zu ihrem persönlichen Vorteil und ohne Produktivitätsgewinn auf diejenigen verlagern, für die es innerhalb der Ökonomie keine Arbeitsplätze gibt.

Wir befinden uns damit in einem Gesellschaftssystem, das die freigesetzte Zeit weder zu verteilen noch zu verwalten, noch zu beschäftigen weiß; das sich vor ihrem Anwachsen fürchtet, während es gleichzeitig alles unternimmt, um sie noch zu vermehren; und das schließlich für die freie Zeit keine andere Zielsetzung findet als sie mit allen Mitteln zu Geld zu machen: das heißt sie zu monetarisieren, in Arbeitsplätze umzuwandeln, sie in Gestalt von zunehmend spezialisierten warenförmigen Dienstleistungen zu verökonomisieren – bis hin zu den bisher freiwilligen und autonomen Tätigkeiten, die die freie Zeit mit Sinn erfüllen könnten.

Zu unterstellen – wie dies üblicherweise geschieht –, die Gesamtheit der durch die laufende Rationalisierung und Technisierung freigesetzten Zeit könne dank der unbegrenzten Ausweitung der ökonomischen Sphäre »in anderen Sektoren der Volkswirtschaft« wiederbeschäftigt werden, diese Unterstellung impliziert das Postulat, dass es keinerlei Grenzen für die Umwandlung von Tätigkeiten in bezahlte Dienstleistungen, also Arbeitsplätze, gibt. Mit anderen Worten: Schließlich solle fast jeder den anderen eine

spezialisierte Dienstleistung verkaufen und von ihnen all die kaufen müssen, die er selbst nicht verkauft. Unterstellt wird damit jedoch auch, dass der Warenaustausch von Zeit (ohne die Schaffung von Wert) ungestraft alle Lebensbereiche erfassen kann, ohne den Sinn von Tätigkeiten und Beziehungen zu zerstören, deren ureigenstes Wesen in ihrer Freiwilligkeit und Spontaneität besteht: darin, *zweckfrei, nutzlos* zu sein. »Denn es ist ja eine Arbeitsgesellschaft – schrieb Hannah Arendt –, die von den Fesseln der Arbeit befreit werden soll, und diese Gesellschaft kennt kaum noch vom Hörensagen die höheren und sinnvolleren Tätigkeiten, um deretwillen die Befreiung sich lohnen würde ... Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht. Was könnte verhängnisvoller sein?«<sup>7</sup> Vielleicht folgendes: dass auch die privaten Tätigkeiten, die Freizeitaktivitäten tätiger Muße, bis hin zu den dann völlig normalisierten Tätigkeiten der Intimsphäre als Arbeit verkleidet werden. Wir sind nicht mehr zu weit davon entfernt, ich komme noch darauf zurück.

In der Tat – die Krise reicht tiefer als eine ökonomische oder soziale Krise. Die Utopie, von der die Industriegesellschaften seit zwei Jahrhunderten zehrten, geht in Stücke. Und ich verwende »Utopie« hier in dem Sinne, den die Gegenwartsphilosophie diesem Ausdruck gibt: als Zukunftsvision, nach der eine Zivilisation ihre Projekte ausrichtet, auf die sie ihre Ideale und Hoffnungen gründet. Wenn eine Utopie zerbricht, so zerfällt der gesamte Kreislauf der Werte, die die Dynamik der Gesellschaft und den Sinn ihrer Praktiken steuern. Dies ist die Krise, die wir heute erleben. Die Utopie des Industrialismus versprach uns, die Entwicklung der Produktivkräfte und die Ausweitung der ökonomischen Sphäre würden die Menschheit von Knappheit, Ungerechtigkeit und Elend befreien; sie

würden ihr samt der souveränen Naturbeherrschung auch die souveräne Macht der Selbstbestimmung verleihen. Produktivkraftentwicklung und ökonomische Vernunft würden aus der Arbeit eine gleichermaßen demiurgische wie autopoietische Tätigkeit machen: ebenso Welt-Schöpfung wie Selbst-Schöpfung, zugleich Selbstverwirklichung jedes einzelnen wie kollektive Emanzipation aller.

Von dieser Utopie bleibt nichts erhalten. Das bedeutet nicht, dass nunmehr alles vergeblich sei und dass uns nichts anderes übrigbleibt, als uns dem Lauf der Dinge zu unterwerfen. Es bedeutet, dass wir eine andere Utopie entwerfen müssen. Solange wir in der arbeitgesellschaftlichen Utopie befangen bleiben, solange bleiben wir auch unfähig, die im derzeitigen Wandlungsprozess enthaltenen Potenziale an Befreiung wahrzunehmen und zu nutzen.